

Summersbader Zeitung

Bezugspreis:
Durch die Boten und Geldschaffellen; das Viertel-
jahr 2 Rth. 25 Pf., für 1 Monat 75 Pf., einschließlich
Traggeld; durch die Post vierteljährlich am Post-
schalter abgeholt 2 Rth., frei ins Haus 2 Rth. 25 Pf.

Erkheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Telegraph.-Adresse. Zeitung Gummersbach.
Berrnstr. Am Gummersbach Nr. 12.

Ämtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach
Tageblatt für das oberbergische und märkische Land
 Verbreitetste Zeitung im oberbergischen und homburgischen Bezirk.
 Gegründet 1837
 Holationsdruck und Verlag: Friedr. August (W. Adreß) G. m. b. H. in Gummersbach.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum
15 Btg., oberhalb des Anzeigenkurses die Spalt-
zeile oder deren Raum 50 Btg. Bei geräthlicher
oder zwangsweiser Vortreibung kommt jeder
Rabatt in Wegfall.

Schluss der Anzeigen-Nachnahme
für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere
Anzeigen Tags vorher um 8 Uhr nachmittags.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten
Stellen wird keine Gewähr übernommen.

Verbreitungsbezirk: Gummersbach — Bergeneck (Stadt) — Bergeneck (Land) — Drabenhöhe — Gimborn — Marienheide — Rimbrecht — Rinderdorf — Wicht — Edenhagen — Dentslingen — Germedorf — Waldbrunn — Wuppertal — Worsbach — Nollbach (Sien) — Engelestrich — Wipperfurth — Schöswanen — Neu-Schwaben — Weimershagen — Rierke — Marienbergchen — Guler l. B.									
Nr. 239	Sprechstunde der Schriftleitung: montags 8—4 Uhr nachm.	Mittwoch, den 12. Oktober	Anzeigen-Annahme: Sonntag 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm.	1910.					

Erstes Blatt.

Die Ausweisung der Orden aus Portugal

Nach dem Beispiel Frankreichs und Spaniens
verlangte auch das neue Portugal daran, die zahl-
reichen Kontraktionen, die sich auf seinem Boden
zum Teil widerrechtlich eingeſetzt hatten, abzu-
löſen, indem es die einheimiſchen Ordeusmitglieder
in ihre Heimat abſchickte, und die fremden des Lan-
des verwies. Es mag hier die Mahregel auf den
ersten Blick recht fair erſcheinen, aber wenn es ſich
zeigt, daß dieſe Orden in Portugal nicht nur ſehr
Vollſtandſſung verurſachen, ſondern ſich auch bei
den Treiben der Politik in einer Art und Weiſe
eingeſetzt haben, die in ihrer Art und Weiſe
ſehr ſchwerwiegend auf die nationalen Handlungen aus-
zuwirken im Stande ſind, ſo wird man ſie entſchieden mißſten. Denn dann
erſcheinen die geiſtlichen Orden als Hauptſtütze
an den bisherigen Niedergang Portugals, weſhalb
ſieſſen Sie als ſehr, wo ſich Portugal die Maß-
ſregeln Reformen aller Art fremdſam wiſſen, anders
behandelt werden, als die Königsfamilie, die, ſo wie
ſie wie ſie war, doch keineswegs ſo ſchuldbeſchweren er-
ſcheint, wie diejenigen, die ihr das Recht zur Aus-
beutung und Verwundung des portugieſiſchen Vol-
kes in die Hand gaben?

sonders kraft eines 1901 erlassenen Edikts konnten sie sich allmählich wieder einzufinden, und für ihre Anwesenheit einen Schein des Reichs nachweisen. Freilich nur einen Schein. Denn die letzte Telexschelte fand niemals vom Parlament gebilligt worden, und haben daher keine Gesetzeskraft. Wie sie die künftige Regierung selbständig erließ, so kann sie heute die republikanische wieder aufheben, und hat dazu um so mehr Berechtigung, als ein Teil der Erben sich gemeiner Verbrechen schuldig gemacht hat, oder im Besitz von Waffen, ja, ganzen Munitionslagern, betroffen wurde. Es reut von meiner Mäßigung, daß die republikanische Regierung die Mäster nicht einmal den bewaffneten Widerstand gegen die Soldaten entgegen lassen will, sondern nur diejenigen Erbsenmitglieder, die in Portugal heimatsberechtigt sind, auf ihren Antrag in ihre Heimat befördern läßt, während die übrigen, fremden auszuweisen werden sollen. Einen Unterschied zwischen Jesuiten und anderen Erbsenangehörigen aber will die Republik nur hinsichtlich der Erbsengüter machen. Die Güter der Jesuiten werden auf Grund der Vormalshen Gesetzgebung furchend konfiszirt, während über die der anderen Kongregationen nach französischem Muster zunächst ein Inventarisierungsverfahren eingeleitet wird, um ihren Ursprung zu prüfen, worauf dann folter die Regierung dem Parlament geeignete Maßnahmen zur Liquidation des Klostervermögens vorzulegen. Hierfür wird natürlich alles nöthige geschehen.

reißt aus Spanien eine neue schwarze Woge über
viele Länder hereinbrecht. In Oesterreich hat man
ja das Orbensteinbistum beäugelt, aber in
einzelnen Kronländern sind die Orben schon so zahl-
reich, daß sie sich jetzt selbst gegen ein weiteres
Zutreffen zu wehren ansetzen. Wie häufiglich
das Jesuitenbistum, in dem man die Niederlassung
des Jesuitenordens auf Grund des Gesetzes vom
4. Juli 1872 noch immer verbietet, das Orbensteig
am 31. Mai 1875 aber de facto verweigert ist, daß
die Zahl der Orbensteinbesitzer von 1866 bis
1906 von 996 auf 5211, die Zahl der Orbenper-
sonen von 9733 auf rund 60 000 stieg, also um 433
bzw. 516 Prozent, während die Zahl der Katho-
likus sich nur von 12 489 371 auf 22 094 492 Seelen,
also nur um 44 Prozent, vermehrte.

So ist auch das Deutsche Reich mit Orben-
niederlassungen weit über das Bedürfnis hinaus
gestaffelt, und hätte daher alle Veranlassung, sich
weiteren Zugang aus Spanien und Portugal zu
verwehren. Aber wir glauben kaum, daß der Reichs-
kanzler dem ja heute wieder altmännischen Zentrum
ein „Bis hierher und nicht weiter!“ entgegenrufen
wird. Gleiches scheint uns, daß gerade die Aus-
weisung der Orben aus Spanien und Portugal dem
Zentrum Veranlassung geben wird, auf der Verach-
tung seines „Toleranzantages“ zu bestehen, der
da lautet: „Religiöse Genossenschaften, die sich
nicht an andere als an die christliche Religion an-
schließen, dürfen die Niederlegung und Tätigkeit innerhalb
des Reichsgebietes nicht beantragen.“

werden, so wird man das, was es ist, ohne Zwang
auf die Subjungebeispiel zu beziehen haben, die
den Reinkognitionen ausgehen. Da ist
eben sehr interessant, daß sich die Absende-
rere häufig sehr reich illustrierte Telegramme,
in der Regel nichts bei ihnen denken und sie mehr
als „Form- und Modestisch“ ansehen. Wenn das
ist, warum legt man denn eigentlich immer so
besonderen Wert auf die Form der telegraphischen
Antwort? Die „Gemein“ sagt selbst, daß ein
Antelegramm des Kaisers nicht dazu da ist, an
die Teilnehmer zu werden. Es wird
vielleicht gefordert das gewöhnliche, als
sein Zentrum, wenn es seine großen Schatzkammern
das Reinkognition abhält. Endet es von da an
„Gutbürgergrüße“ an den Kaiser, bei denen
man sich in der Regel nichts denkt, so sollte es
uninteressanter auch das „Denken“ und Vergleich
uninteressanter als die Antworten, die auf solche leeren
auf andere, öffentlich gemeinte Subjungegrüße
gehen.

sässig waren, und über welche Reichthümer sie verfügten, läßt sich im Augenblick nicht genau feststellen.

[illegible]

der Straße drohenden Verfall durch nicht niederknien-
gen; dennoch schmeichelt man sich mit der Hoffnung,
daß der Einfluß des Klerus noch allem in Por-
tugal noch groß genug sein würde, um der neu-
en Regierung Willkürlichkeiten bezüglich der Minderrechtlichkeit
des Konfessionsatzes aufzuerlegen. Ob man im Vatikan
damit Recht hat, wird die Zeit lehren. Viel be-
trübt erscheint und die Beantwortung der Frage,
welche sich nun eigentlich bei der Lösung der
Krisenfrage stellt, und zwar: Obrenschüttelge-
berinnen, welche Länder sie mit drei Knechten
begleiten könnten. Denn wenn Portugal die ver-
triebenen Jesuiten ganz einfach als „Geistlich für den
ausgeübten Petrus“ an der Küste des Kirchenstaates
behalten könnte, so würde sich heute nicht nur das SD-
nigste Italien, sondern auch die italienische Gesell-
schaft, die schon gerade zahlreich genug sich für
den „Gott der Götter“ begeistern, und die sich
werden dem Dberverfassen, so daß allein Belgien,
Frankreich, Holland, die Schweiz, Österreich und das
Deutsche Reich in Betracht kämen.

oder der politischen Gemeinden. Die deutsche Regierung stellt dem Zentrum jetzt aus der Hand, und auf diesem Umwege fällen wir dann wieder anderen Orden auch glücklich die Jesuiten wieder im Ranke.

✱ Ein Telegramm, bei dem man sich nichts denkt.

Die „Germania“ theilt zum Thema „Faiserelegramme“ in Nr. 233 vom 9. Oktober:

„Es ist nicht gut, daß der Kaiser in die Lage gebracht wird, einer Partei ein Zustellegramm zu schicken, das von der im Part interessirte Mißbraucht werden kann. Es wäre überhaupt gut, wenn nicht bei jeder Gelegenheit die vor Männer zum Reden zusammenkommen, ein Zustellegramm abgeschickt würde. Die von Fort-Patrioten eingesandte Absendung solcher Telegramme ist in den letzten janzig Jahren mehr und mehr zu einer Form- und Modische geworden, bei der man sich in der

Vom Tage.

* Gummersbach, 12. Oktober.
Die Herabsetzung der Altersgrenze für die Invaliden.

Versicherung.
In der letzten Sitzung hat, wie man schreibt, die Ergründung der Altersgrenzen für den Rentenbezug des Invalidenversicherung von 70 auf 65 Jahre den Gegenstand eingehender Erörterungen gebildet. Dem Vortreten nach dieser Erweiterung der Invalidenversicherung liegt eine Ueberhöhung der Bedeutung der Altersgrenze zugrunde. Denn nach den amtlichen Erhebungen treten die Altersgrenzen sehr wesentlich hinter den Invalidengrenzen zurück. So betrug im Beginn

Bur linken Hand.

52 Roman von Ursula Böge von Manteuffel.
(Nachdruck verboten.)

„Stimmt zufällig. Nun weiter!“

„Wohin Sie das wollten, Herr Professor, weshalb wundern Sie sich denn, wenn ich dem dem Vater nicht treue, aber Sie doch nicht zu sagen habe, weil ich Sie nicht liebe? Ich weiß nicht mal, wie er aussieht, denn ich habe sein Bild von ihm in Beffel. Einmal zeigte Vater sein Bild bei einer illustrierten Zeitung, aber die Mutter sagte, danach würde sie ihn nicht weitererkennen.“

„Er ist Dir wohl auch furchtbar gleichgültig, Du nicht verbohrt.“

Ein Gorneshörsch auf den blauen Augen.

„Sie hätten Sie das von mir denken? — Es steht Vater.“

„Woher Sie eine Art Rabenart.“

„Das verstehen Sie nicht“, war die lebhafteste Erklärung, „und ich habe auch keine Lust, es Ihnen zu erklären. Dort kommt der Adler Bistort... er holt mich zum Frühstück herein.“

Dane sich unwohlfin, sprang er die Diene herab, bis im Späße hinabstreichend, bald in weiten Hogen war zurück legend. An dem noch stillen Wiedererster kam Perrenoch bald und wachte Hogen von weitem mit dem Namen seiner Frau, er den er hielt. Blau von der Mutter... von Gorneshörsch... Siegi hatte schabte den Adler erreicht und sprang hoch nach dem Schmarnde den Lieberbinger und ging dann an der Seite weiter.

das ist so deprimierend, mir mich und mein Haus völlig unbrauchbar! Wöllig wertlos und wertlos. Bestenfalls erbe diefer Knabe alles, was in diesem Hause seit Zofens hundertem Charakteristischer war und tritt mir so vor die Augen in der Zeit, wo mir die Vergle größte Ruhe und heitere Zerstreuung verordnet? — Also lassen wir ihn laufen — was kann er mir sein?"

Er ging mit schnellen Schritten weiter, blieb plötzlich stehen, zog sein Zigaretten und wuschte sich damit über die Stirn, als wöge ein heißer Samum anfangen der kühlen Wirt.

Er hatte in diesen auf Zofens Zerstreuung

bare Angst — und daran mißfiel ihr gleich der Entschluß, seinem Sohne fernere Nothpartien zu untersagen. Wie er dies noch erzog, kam es ihm plötzlich in Erinnerung und erfüllte ihn mit jörriger Erbitterung, daß ihm keinerlei Einmischung in des Knaben Erziehung zukam. Wie ein Schred wirkte dies Erkenntnis. Es gehörte Wilhelms gleichmüthige Ergebenheit dazu, um es heute mit der Nervosität seines hohen Stems auszugleichen.

Am nächsten Nachmittag spielten die Knaben wieder, in zwei Gruppen getheilt, an einer von der Strandpromenade mit ihrem eleganten Belustigungseis einflußigen Stelle. Eherard war mitten drunter und, voller Selbstzufriedenheit,

John. Denken denn die Leute, die Dich mitnehmen, jarnicht daran, wie sie es bei Deinen — hm — Eltern verantworten wollen, wenn ein Unglück passiert?"

"Da kennen Sie den Onkel Victor schlecht! Bei dem passiert kein Unglück!" sagte Eberhard stolz, "das ist ein jerrlicher Mann, mein Onkel. Ich wünschte, ein solcher Teufel — ein Erzdönn —, ich wünschte, es wäre mein Vater!"

Der Fremde lag noch auf der Bänke, ruschte und den beiden ruck. Endlich, als nichts mehr zu sehen war und die helle Stimme, deren eigentlichem metallenen Klang ihm mehr denn einmal wie ein Echo der eigenen Worte entgegenklang, hatte, war er die Zigarette fort und erhob sich ungeduldig und ärgerlich.

— Es ist ja Dummheit. Weshalb kummere ich mich den Gedanken. Wenn er ihr noch ähnlich sieht — können Sie vor sich selbst mit sentimentalen Augenbrennungen aufstehen! Aber nein — ein solches Wesen, welches, gleich Ihres Selbst mit einer so starken Dosis „Quintus“ gemischt, absolut kein Platz bietet für Tothfische Eigentümlichkeit. Nein, ganz die eigene alte Klasse. — und das

nicht ein einziges Mal wiedergelesen, weder zukünftig, noch
 abzüglich. Er hatte es auch gar nicht angewöhnt — die
 Erinnerung an sie war ihm nicht angenehm — sie hatten
 den fatalen Jugendgymnasialismus vollständig begangenen Un-
 rechts, und deswegen nannte er die ganze Episode an-
 liebsten eine große Jugendfälschung, der längst hätte ein
 Ende gemacht werden müssen. Und „Barry“ hat er über-
 haupt nicht mehr gedacht. Für des großen Zukunft
 bewußt von seiner Seite ausreichend gefordert worden
 und damit war diese Angelegenheit ein für alle Mal für
 ihn abgethan gewesen.

Und jetzt steht er hier vor ihm, mit einem Wesen-
 das ihn persönlich berührt und das Bild de-

Er erkannt den in einiger Entfernung auf einer Bank
figenden „Herrn Professor“ und grüßte ihn höflich, aber
ohne sonderlich freudiges Wiedererkennen. Das kränkle
ben einsamen Spaziergänger tiefer, wie er sich zugehörig
moßte. Trotzdem konnte er wieder nicht umhin, die Kraft
und Selbstgefälligkeit mit Wohlgefallen zu bewundern, durch
welche sein Junge — so sagte er bereits — sich vor
allen andern auszeichnete. Auch ein paar in allem sport
trainierte, lang aufgesehene englische Knaben kamen ihm
im Spiel nicht gleich und hielten ihn im Wettlauf nicht
ein. Und seine Stimme war es auch, die zuletzt bellend
und bittlerisch rief: „Die Hute kommt! Wir dürfen hier
nicht länger bleiben!“

Des Knaben Hand ward mit fast schmerzhaftem Druck gefaßt.

„Sol — Das wünscht Du also. Hab ich Dir's nicht gesagt, daß Du deinen Vater häßst?“

„Seien Sie froh, Herr, daß meine Mutter eben nicht hier ist! — die würde Ihnen verbieten, je wieder mit mir zu sprechen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie mich doch nicht verfehlen. Mein Vater hat seine Zeit vergangen — er ist der Dergog und er hat seine Dergogkinder und er muß das Land regieren . . . aber wozu erklären ich Ihnen dies alles. Sie begreifen ja doch nicht, daß

Strubers, des einzigen Freundes, den er gehabt, wagt er,
Die Kette hatten dem verstorben, abererstem Mann aller
dinge einmüthig stille Wunden an der Wörthe unter
feinlich, verführerischen Einbinden verordnet — wie
ein erfreulich Geistesreife Munde ihm der Bekehrte mit
dem Sohne werden, wenn er der künftige Thronerbe wäre
Aber so — lassen wir ihn laufen!
Tugend war er am nächsten Tag unruhig und nicht
gestimmt, weil er den Knaben längere erlitten konnte,
— und als er ihn dann sich, endlich gegen Abend, mit
seiner Hand und den Betteln, sowie noch ein
einmal von einer Segelschiff grüßte und so seinen
vergnügen, nach dem Hause zu bringen, ersah, er
in sein schmerzliches Orin. So kam er vor, als hätte
man ihn selbst adios bei Seite in einen Engländer, in
seiner Zustimmung bedurft hätte. — wie hätten jene Feinde
sich erlauben, den Jüngling der Gefahr des Verurtheil-
ten? Solche Segelschiffe werden oft verurtheilt
außgeworfen, aber danach, erhalte ihn eine fähige

Darauf gerietre sich die Egar. Die drei Belten
 stöhnten, wie sie abogen, wieder eine sechsenwerts Gruppe,
 Egarward in der Mitte, die beiden Kecken, in deren Ge-
 sichten mehr Mitleid mit Florentine lag, wie in seinen
 Jüngern, schämten sich an ihn. So gingen sie dahin —
 dann jagerte Egarward, laggend etwas, wachend sich
 die beiden Lustkinderlind von ihm trennen und nach der
 Bromnade juckten. Er selbst kam mit elastischen
 Schritten auf die Banf zu, er, der braun sah, fühlte
 schäblich mit Staunen sein Herz klopfen in freudiger Ver-
 gung.

„Guten Abend!“ rief der Jungs munter, „sien Sie —
 so ein ich wieder. Oeffnen haben eine prachtvolle
 Gesellschaf gemacht — fast drei Stunden lang.“

Er setzte sich etwas niedriger auf die Banf und sah
 untrüben auf den Mann im feinen Strandschm, der
 seinem Professor so gerührt glück.

„Ich habe dich gesehen und mich geglaubt. Siegen
 willst du nicht — das ist nicht fair — Em. einen Augen-

Ein unfrohes Laſen erklang. Der vornehme Herr
mit den ſchwarzen, verwirrten Haaren ſah den Knaben von
oben bis unten an.
„Bravo, bravo!“ ſagte er, „ſie erziehen Sie nicht
ſchlecht. Laſſen wir alle dieſen Aſen, der Dſch in einer
ſo unglücklichen Zwiſpalt gebracht hat, und reden wir
von etwas anderem. Haſt Du Gegrüße geſehen geſtern?“
„Das iſt eine ſchöne Frage!“ rief Herſchard beſtän-
dig, „nun wiſſt ſie Ihnen aber ergehen!“
20.

Figure 1. A schematic diagram of the experimental setup. The subject is seated in a chair and views the target through a video screen. The target is a light source that is visible through a video screen. The target is a light source that is visible through a video screen.

nädge und nädge. Schamgetrüb, glösig grin leuchtend
 kamen sie herangerollt, tüben züßend über den Saubarn
 hin und hien zurück, aber eine jede bespauete Terracina
 überflüßl, und die Befugungswäse, Gräben und Dämmen
 welche sie in unermüdlichem Spiel ausgeworfen hatten,
 wurden Schritt um Schritt gerichmet und geesnet.
 Überdars saß noch auf der Bank, in geistigster Ent-
 fernung und ergälte. Er gab im Geir des Gefährts
 gar nicht acht auf das Gerüßerwöl und die Un-, welche
 ihn unter andern Umständen selbst interessirt hätte, weil
 da lies ihn ein scharfer Spizel plösig aufreizen, und münd-
 lich einem Wunder das Festhalten den hin. Jeplözer

100

der Gefahr gesteuert und getroßt werden.

Zeitungsschau.

Die Blätter bringen angefüllt der Revolution in Portugal viele Bezeichnungen über Könige und Monarchien. Die „Frankfurter Ztg.“ schreibt:

Wie nicht leicht ein anderes Land, so zeigt Portugal recht klar die geschichtliche Wahrheit, daß die Monarchie, auch wenn sie sich wie die portugiesische „von Gottes Gnaden“ nennt, recht menschlich nur dann für die Blätter von Wert ist, wenn die Monarchie tüchtig, über hohen Stellung und großen, aber auch schweren Aufgabe vollaus gewachsen sind. In den ersten Zeiten des Königtums, vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert, haben mehrere vortreffliche Herrscher das Land groß und mächtig das Volk reich, zufrieden und glücklich gemacht; tam ein schlechter oder unfähiger Monarch an die Regierung, so ging es mit Macht und Gluck sofort tiefst bergab.

Die „Kreuzzeitung“ erstellt den Monarchen aller Länder die Lehre:

König Manuel überließ die Lage im Lande nicht und sich nicht schritt für Schritt von seinem Throne, sondern, auf dem liberalen Kabinete Exprezident de Souza zu dem Verlaufe drängen, durch immer neue und immer weiter gehende Zugeständnisse an den Absolutismus die Gunst der Einzelnen und mächtigsten Oppositionsführer zu gewinnen. Den

Zeitungsschau.

Die Blätter bringen angefüllt der Revolution in Portugal viele Bezeichnungen über Könige und Monarchen. Die „Frankfurter Zig.“ schreibt:

Wie nicht leicht ein anderes Land, so zeigt Portugal recht klar die geschichtliche Wahrheit, daß der Monarch nicht kann die sich wie die vorerwähnte „von Gottes Gnaden“ nennt, recht menschlich, und kann für die Wölfer von Wert ist, wenn die Monarchen tüchtig, ihrer hohen Stellung und großen aber auch schweren Aufgabe vollumfänglich gewachsen sind. In den ersten Zeiten des Königtums, vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert, haben mehrere vortreffliche Herrscher das Land groß und mächtig das Volk reich, zufrieden und glücklich gemacht; fast ein schlechter oder unfähiger Monarch an der Regierung, so ging es mit Macht und Glück sofort wieder bergab.

Die „Kreuzzeitung“ erstellt den Monarchen aller Länder die Reihe:

König Manuel überlag die Lage im Lande nicht und ließ sich Schritt für Schritt von seinen Bedienten, zuletzt von dem liberalen Kabinette Teigeiro, der de Souza zu dem Versuche drängen, durch immensen neue und immer weiter gehende Zugabenhilfen an den Absolutismus die Gunst der ehrgeizigen und mächtvolleren Oppositionsführer zu gewinnen. Dem jugendlichen König sang eine wie zu geringe politische Erfahrung zur Seite, um das Wiederbeleben einer solchen Politik der schwächlichen Nachgiebigkeit einzuführen, durch die er sich und seine Regierung von den konservativen Parteien trennte, obwohl die absolutistischen Gefühlsigen und ihr Unterworfene von dem Regenten nicht zu trennen wollten. Die demokratische Opposition ist eben durch inneren Zugabenhilfen aufzukehen zu wollen, da ihre Vertreter mit der Unzufriedenheit der Massen reht und fällt. Jeder Versuch dazu auf Seiten der positiven Parteien muß ähnliche Resultate zeitigen wie in Portugal, wo der König sich zuletzt in der Stunde der Noth von allen verlassen sah. Hätte er sich von Anfang an entschlossen auf die Seite der monarchischen Parteien gestellt, so wären die bedauerlichen Ereignisse in Lifsaon wohl kaum eingetreten, oder, wäre es doch dazu gekommen, dann würde eine Intervention einer ausnähmlichen Macht genügt haben, dem König den Thron zu sichern. Heute aber, da er persönlich bei Meritulen wie bei Madrid an der Welt ist, könnte sie wohl höchstens mit Augenblickserfolg rechnen.

Der „Vorwärts“ höhet dazwischen:

Freilich würden alle die „von Gottes Gnaden“ als Selbsttätigkeit eingreifen, wenn sie könnten, und

Zeitungsschau.

Die Blätter bringen angefüllt der Revolution in Portugal viele Bezeichnungen über Könige und Monarchen. Die „Frankfurter Zig.“ schreibt:

Nie nicht leicht ein anderes Land, so zeigt Portugal recht klar die geschichtliche Wahrheit, daß die Monarchie, auch wenn sie sich wie die portugiesische „von Gottes Gnaden“ heißt, recht menschlich von dann für die Völker von Wert ist, wenn die Monarchen tüchtig, ihrer hohen Stellung und großen, aber auch schweren Aufgabe vollstätt gewachsen sind. In den ersten Zeiten des Königreichs, vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert, haben mehrere vortreffliche Herrscher das Land groß und mächtig, das Volk reich, zufrieden und glücklich gemacht; tam- en schlechter oder unfähiger Monarch an die Regierung, so ging es mit Macht und Glük sofort tief bergab.

Die „Neuzzeitung“ ertheilt dem Monarchen folgender Länder die Befehle:

König Manuel überlaß die Lage im Bazar nicht und ließ sich Schritt für Schritt von seinen Bedienten, zuletzt von dem liberalen Kabinete Theilgeheim der Souja zu dem Verluske drängen, durch immer neue und immer weiter gehende Zugeständnisse an den Machtheisismus die Wank der christlichen und monarchischen Welt zu bewirken. Dem unglückseligen König hand eine viel zu geringe politische Erfahrung zur Seite, um das Verberklich einer solchen Politik der schwächlichen Nachgiebigkeit einzusehen, durch die er sich und seine Regierung von den konserwativen Parteien trennte, obwohl noch das Maßlosnis befriedigte und zur Unterstützung der Regierung geneigt machen zu können. Die demokratische Opposition ist eben durch keine Zugeständnisse aufzuheben zu stellen, da ihre Grämen mit der Unzufriedenheit der Massen steht und fällt. Jeder Versuch dazu auf Kosten der positiven Parteien muß ähnliche Resultate zeitigen wie in Portugal, wo der König sich zuletzt in der Stunde der Noth von allen verlassen hat. Hätte er sich von Anfang an entschlossen auf die Seite der monarchischen Partei zu stehen, hätte er die heftigsten Gräueltaten, welche in Lissabon wohl kaum eingetreten, aber, wäre es hoch dazu gekommen, dann würde eine Intervention einer ausländischen Macht genügt haben, dem König den Thron zu sichern. Heute aber, der perussisch bei Meritalen wie bei Rabatalen unterliegt, könnte sie wohl höchstens mit Hungerbedürfnissen rechnen.

Der „Vorwärts“ höhnt dazumischen:

Fretlich während alle die „von Gottesgnaden aus Selbstthat“ eintreffen, wenn sie könnten! Und diese zu dem Jünglinge, der da gegangen wird, aber als Prinzip. Denn wer soll denn nach dem „Gottesgnadentum“ erst nehmen, wenn ein paar Kanonenfabriken genügen, um die Zerstückelt aufzumenpfaffen zu lassen wie ein Kartenhaus, und Gott die Gefährtschande zum Schweigen bringt und die Freewer, die das Gange gegen das gefallte Haus erleben, in Grund und Boden donnert? Im Grunde dieses gefallte Haupt von Portugal ja von Rom die Fügigkeit triefte. Es würden also die anderen G-fallen sicher gern ein wenig Vorlesung üben. Zu Glück dürfen sie nicht und müssen gänzlichwegs zuschauen, wie leicht so ein Tröndchen purzelt.

Unter der Ueberfahrt „Ein unfünftlicher König“ liest man in der „Mheinisch-Westfälischen Zeitung“:

Anfang Juli an die Spitze seiner Truppen stellen, hat der portugiesische König es vorgezogen, sich im Polak verborgen zu halten, und von hier aus hat er sich dann, als ihm die Lage zu ungenügend wurde, am 17. d. M. auf ein ausländisches Grenzgebiet, also auf österreichisches Gebiet,

jetzt wohl ziemlich feststeht), in Sicherheit gebracht. Er hat damit den Republikanern und Revolutionä-

jungen jüdischen Leute ausgetan. Es ist, als ob das
 Leben und Treiben in Berlin nie aufgehört hätte,
 und als ob sie sich nach dem stillen Genuß der freien
 Welt gesehnt hätten. Schon ein Jahr nach ihrem
 Verlassen hat die Berliner Universität allerdings einen
 Studenten aufgenommen, der im nationalen Leben
 Deutschlands wie in der deutschen Literatur ge-
 heimnisvoll und heimlich lebte. Er hieß Heinrich
 Heine, sein Vater hieß Moritz Heine, aus dem
 Hause wegen einer Veranlassung fortziehen mußte,
 und im März 1811 in Berlin ankam, wo er sich dem
 Studium widmen wollte. Auch hier war Heine ein
 flüchtiger Student und stellte seine Nase in den Dienst
 des Verstandes. Das Lieb, Verstandesweib
 war ihm, während er als Student aktiv
 war, in zweiter Stelle. In der ersten Stelle
 war großer Haß zu nennen, der Berliner Uni-
 versität eifrig feindete. Heinrich Heine kam
 in seinen jüngsten Jahren nach Berlin, wo er sich
 zuerst in der Taubenstraße wohnte. Späterhin zog
 er in das Haus unter den Linden 24, wo er sich
 in einem nicht sehr behaglich fühlte. Er schrieb

ten jungen Jüngling Deute ausgenöt. Es ist, als ob das Leben und Treiben in Berlin sich abgespielt hätte, und als ob sich nach dem Hängen und Würgen, Natur geküßelt hätte. Schon ein Jahr nach ihrem Verheirath hat die Berliner Universität allerdings einen Studenten auszuweisen, der im nationalen Leben Deutschlands wie in der deutschen Literatur geistverloren zu großem Ruhm gelangt ist. Es handelt sich um Theodor Dörner, der aus Bielefeld wegen einer Zusagelebensfeier fortziehen mußte und im März 1811 in Berlin ankam, wo er sich dem Studien widmen wollte. Nach vier bis Fünfzehn Jahren Student und hiesige seine Waise in den Dienst des Buchhandels. Das Lied „Fürstendame“ ist hier entstanden, während er als Bekkale aktiv in der Universität sich wiederum ein Dichter von großem Rang zu nennen vermochte. Die Berliner Universität erwies bekale ein Gönner, in eine kan in seinen jungen Jahren nach Berlin, zuerst in der Taubchenstraße wohnte. Späterhin zog er in das Haus Unter den Linden 24, wo er sich allerdings nicht sehr behaglich fühlte. Er schrieb in einem Brief vom 16. März 1832: „Meine Wohnung liegt zwischen lauter Fürsten- und Ministerhotels, und ich kann vor lauter Pferdegetrampel und Wagengeräusch nicht arbeiten. Zuweilen ist die ganze Straße gegerst von lauter Gaswagen.“ — Späterhin zog er nach der Charlottenstraße 32, wo es ruhiger war, und wo er mehr seinen Arbeiten leben konnte. Es mag nun sein, daß die Berliner Universität noch zu jung ist, oder das 19. Jahrhundert mag den Verfallenden in Deutschland herabgerückt haben, aber lassen sich sich fast sein Namen nach der Welt und der Weltbedeutung nennen. Die Wohnungen, die die neuen Verfallenden innegehabt haben, sind zum Teil umgewandelt, so daß eine tatsächliche Erinnerung fast nirgends mehr vorhanden ist. Walter v. Chamisso ist noch einer der wenigen „großen Namen“, welche die Berliner Universität gesehen hat. Er studierte hier die Naturwissenschaften seit dem Jahre 1812 und wohnte in dem Hause Bekkentrage 31. Später verlegte er seinen Wohnsitz nach der Friedrichstraße, die damals noch nicht von solcher Uebersättigung erfüllt war wie heute. Auch Eichendorff besuchte kurze Zeit die Universität Berlin vor dem Ausbruch des Krieges 1813, wo er als freiwilliger Jäger in die preussische Armee eintrat. Zuerst hatte er in Jenaheim die Rechte studiert. Auch Ernst Th. Hoffmann, der Dichter jener grauenhaften Geschichten unter „Mitternachts Feiern“, ist als Bekkale in Berlin gewesen. Er hat sich in der Bekkentrage 31 einen Studenten genannt. Er starb am 1. März 1816 nach Berlin kam, war er schon 40 Jahre alt, und als Waise, hat sein Vater

jungen jenseits Deutschlands auszuwandern. Es ist, als ob das Leben und Treiben in Berlin sie abgelenkt hätte, und als ob sie sich nach dem Hellen Ganges hinwenden wollten. Berlin gefiel ihnen nicht. Schon ein Jahr nach ihrem Abschied hat die Berliner Universität allerdings einen Studenten aufgenommen, der im nationalen Leben Deutschlands wie in der deutschen Literatur gleichsam eine große Rolle gespielt hat. Er heißt Hans Robert Jaeger, er ist geboren am 17. März 1811 in Berlin an dem Ort, wo er sich sein Leben lang aufgehalten wollte. Nach hier war für ihn kein anderer Standort. Student und Schriftsteller, ja auch ein Denker, ein Forscher des Aufstrebenden, ein Mann der Tat. Das Geschick hat ihn hier entworfen, während er sich Bestätigung suchte. An zweiter Stelle sei wiederum ein Dichter von großem Rang zu nennen, der die Berliner Universität eifrigst besuchte. Heinrich Heine kam in seinen jungen Jahren nach Berlin, wo er zuerst in der Taubenstraße wohnte. Späterhin kam er in das Haus unter den Linden 24, wo er sich allerdings nicht sehr behaglich fühlte. Er schrieb in einem Brief vom 16. März 1832: „Meine Wohnung liegt zwischen lauter Füllens- und Minister-hotels, und ich habe mich nur unter Geizhalsen und Völlerei vertragen.“ Nicht anders empfand er die ganze Straße als einer von lauten Couloirs.“ Späterhin zog er nach der Charlottenstraße 32, wo er ruhiger war, und wo er mehr seine Arbeiten leisten konnte. Es mag nun sein, daß die Berliner Universität noch zu jung ist, daß das 19. Jahrhundert wenig Verständnis in Deutschland hervorgebracht hat, kurz, es lassen sich fast gar keine Namen mehr von Weltling und Weltbedeutung nennen. Die Wohnungen, die die wenigen Berühmten selten umgeben haben, sind zum Teil umgebaut worden, so daß eine tatsächliche Erinnerung fast unmöglich geworden ist. Nur die Namen von Goethe und Hoffmann sind noch einer der wenigen großen Namen, die die Berliner Universität gesehen hat. Er studierte hier die Naturwissenschaften seit dem Jahre 1812 und wohnte in dem Hause Breitenstraße 31. Späterhin verlegte er seinen Wohnort nach der Friedrichstraße, die damals noch nicht von solcher Unruhe erfüllt war wie heute. Auch Eichendorff lebte kurze Zeit die Universität Berlin vor dem Ausbruch des Krieges 1813, wo er als freiwilliger Jäger in die preussische Armee eintrat. Zeißler hatte er in Heidelberg die Rechte studiert. Auch Ernst Th. A. Hoffmann, der Richter gegen grauenhaften Verbrechen wie „Die Leichen“, ist als Besucher der Berliner Universität zu nennen. Er wurde nicht hier seine Studien abgebrochen hat. Als er im Jahre 1816 nach Berlin kam, war er schon 40 Jahre alt, und als Rat bei dem königlichen Sammergericht angestellt. Er wohnte in Berlin in derselben Straße, wie Heine, nämlich Taubenstraße 31. Von neueren Dichtern sei Adolf Mühlbrandt erwähnt, der oft in seinen Erinnerungen von seiner schönen Studienzeit in Berlin spricht. Er wohnte hier im Jahre 1856, bevor er als Redakteur der „Bild. Ztg.“ nach München ging. Unter den berühmten Berliner Studenten sei endlich auch ein Name zu erwähnen, der durch seine politischen, gesellschaftlichen und literarischen Taten von 1840–1883 die Rechte und verbreichte den größten Teil seiner Lebenszeit in Berlin, wo auch schon der Plan zu seinem großen Roman „Ein Kampf um Rom“ entstand, der erst im Jahre 1876 erschien. Wenn man die Schilderungen dieser Männer von Berlin liest, dann erkennt man die

ten jungen Leute ausgesagt. Es ist, als ob das Leben und Treiben in Berlin sie angezogen hätte, und als ob sie sich nach dem Hülfe und der neuen Natur geföhnt hätten. Schon ein Jahr nach dem Vergehen hat die Berliner Universität allerdings einen Studenten aufzuweisen, der im nationalen Leben Deutschlands wie in der deutschen Literatur auf der Höhe zu großem Ruhm gelangt ist. Es handelt sich um Theodor Körner, der aus Leipzig wegen einer Zusageelängerung fortziehen mußte, und im März 1811 in Berlin ankam, wo er sich dem Studien widmen wollte. Auch hier war Körner ein flotter Student und hüllte seine Muße in den Dienst des Buchstehens. Das Lied „Burschenweihe“ ist hier entstanden, während er als Bekkale aktiv war. An zweiter Stelle ist wiederum ein Dichter zu nennen, aus dem die Berliner Universität für die deutsche Literatur eine große Bereicherung zu ziehen hat. Es ist Friedrich Schlegel, der zuerst in der Taubenstraße wohnte. Späterhin war er in das Haus unten den Linden 24, wo er sich allerdings nicht sehr behagte. 1832: „Meine Wohnung liegt zwischen lauter Büchern- und Münzern, Hotels, und ich kann vor lauter Pferdegetrampel und Wagengeraffel nicht arbeiten. Zuweilen ist die ganze Straße gegerlt von lauter Gassenjungen.“ — Späterhin zog er nach der Charlottenstraße 32, wo es ruhiger war, und wo er mehr seinen Arbeiten leben konnte. Es mag nun sein, daß die Berliner Universität noch zu jung ist, oder das 19. Jahrhundert wenig Verhältnissen in Deutschland hervorgebracht hat, kurz, es fallen sich fast kein Namen mehr von Weltklug und Weltbedeutung denken. Die Wohnungen, die die meisten Berühmtheiten inne hatten, sind zum Teil umgebaut, so daß eine infällische, fast ungenießbare mehr vorübergeht. In Waltherstraße 12, wo sich noch einer der wenigen „großen Namen“, welche die Berliner Universität gesehen hat, Er studierte hier die Naturwissenschaften seit dem Jahre 1812 und wohnte in dem Hause Behrenstraße 31. Späterhin verlegte er seinen Wohnsitz nach der Friedrichstraße, die damals noch nicht von solcher Uebersicht erfüllt war wie heute. Auch Eichendorff besuchte kurze Zeit die Universität Berlin vor dem Ausbruch des Krieges 1813, wo er als freiwilliger Jäger in die preussische Armee eintrat. Früher hatte er in Gießen die Rechte studiert. Auch Ernst Th. Hoffmann, der Dichter jener graunigen Geschichten wie „Mitternachts Teufels“, ist als Besucher der Berliner Universität zu nennen, wenn er auch nicht hier seinen Studien obliegen hat. Als er im Jahre 1816 nach Berlin kam, war er schon 40 Jahre alt, und als hat dem Königsberger Universitätsrecht angefallen. Er wohnte in Berlin in der Unter Lindenstraße 21, nämlich in der heutigen Al. Von seinen Dichtern ist Doll Wittenbach einseitig, der oft in seinen Erinnerungen von seiner schönen Studienzeit in Berlin spricht. Er wohnte hier im Jahre 1856, bevor er als Redakteur der Abb. Btg. nach München ging. Unter den berühmten Berliner Studenten sind endlich auch nicht Felix Dahn vergessen, der bekannte Dichter, Geschichtsforscher und Jurist. Dahns Studienzeit von 1849–1853 die Rechte und verbrachte den größten Teil seiner Studienzeit in Berlin, wo auch schon der Plan zu seinem großen Roman „Ein Kampf um Rom“ entstand, der erst im Jahre 1876 erschien. Wenn man die Schilderungen dieser Männer von Berlin liest, dann erkennt man die heutige Residenzstadt nicht mehr wieder, so schön und freundlich war es damals in der Hauptstadt Preußens.

ten jungen Leute ausgesagt. Es ist, als ob das Leben und Treiben in Berlin sie angezogen hätte, und als ob sie sich nach dem Hülfe und der neuen Natur geföhnt hätten. Schon ein Jahr nach dem Vergehen hat die Berliner Universität allerdings einen Studenten aufzuweisen, der im nationalen Leben Deutschlands wie in der deutschen Literatur auf der Höhe zu großem Ruhm gelangt ist. Es handelt sich um Theodor Körner, der aus Leipzig wegen einer Zusageelängerung fortziehen mußte, und im März 1811 in Berlin ankam, wo er sich dem Studien widmen wollte. Auch hier war Körner ein flotter Student und hüllte seine Muße in den Dienst des Buchstehens. Das Lied „Burschenweihe“ ist hier entstanden, während er als Bekkale aktiv war. An zweiter Stelle ist wiederum ein Dichter zu nennen, aus dem die Berliner Universität für die deutsche Literatur eine große Bereicherung zu ziehen hat. Es ist Friedrich Schlegel, der zuerst in der Taubenstraße wohnte. Späterhin war er in das Haus unten den Linden 24, wo er sich allerdings nicht sehr behagte. 1832: „Meine Wohnung liegt zwischen lauter Büchern- und Münzern, Hotels, und ich kann vor lauter Pferdegetrampel und Wagengeraffel nicht arbeiten. Zuweilen ist die ganze Straße gegerlt von lauter Gassenjungen.“ — Späterhin zog er nach der Charlottenstraße 32, wo es ruhiger war, und wo er mehr seinen Arbeiten leben konnte. Es mag nun sein, daß die Berliner Universität noch zu jung ist, oder das 19. Jahrhundert wenig Verhältnissen in Deutschland hervorgebracht hat, kurz, es fallen sich fast kein Namen mehr von Weltklug und Weltbedeutung denken. Die Wohnungen, die die meisten Berühmtheiten inne hatten, sind zum Teil umgebaut, so daß eine infällische, fast ungenießbare mehr vorübergeht. In Waltherstraße 12, wo sich noch einer der wenigen „großen Namen“, welche die Berliner Universität gesehen hat, Er studierte hier die Naturwissenschaften seit dem Jahre 1812 und wohnte in dem Hause Behrenstraße 31. Späterhin verlegte er seinen Wohnsitz nach der Friedrichstraße, die damals noch nicht von solcher Uebersicht erfüllt war wie heute. Auch Eichendorff besuchte kurze Zeit die Universität Berlin vor dem Ausbruch des Krieges 1813, wo er als freiwilliger Jäger in die preussische Armee eintrat. Früher hatte er in Gießen die Rechte studiert. Auch Ernst Th. Hoffmann, der Dichter jener graunigen Geschehnisse wie „Mitternachts Feuers“, ist als Besucher der Berliner Universität zu nennen, wenn er auch nicht hier seinen Studien obliegen hat. Als er im Jahre 1816 nach Berlin kam, war er schon 40 Jahre alt, und als hat dem Königsberger Universitätsrecht angefallen. Er wohnte in Berlin in der Unter Lindenstraße 21, nämlich in der heutigen Al. Von seinen Dichtern ist Doll Wittenbach einseitig, der oft in seinen Erinnerungen von seiner schönen Studienzeit in Berlin spricht. Er wohnte hier im Jahre 1856, bevor er als Redakteur der Abb. Ztg. nach München ging. Unter den berühmten Berliner Studenten sind endlich auch nicht Felix Dahn vergessen, der bekannte Dichter, Geschichtsforscher und Jurist. Dahns Studienzeit von 1849—1853 die Rechte und verbrachte den größten Teil seiner Studienzeit in Berlin, wo auch schon der Plan zu seinem großen Roman „Ein Kampf um Rom“ entstand, der erst im Jahre 1876 erschien. Wenn man die Schilderungen dieser Männer von Berlin liest, dann erkennt man die heutige Residenzstadt nicht mehr wieder, so schön und freundlich war es damals in der Hauptstadt Preußens.

Die Heilwirkung des Vollbades. Je nach Dauer und Temperatur können mit dem Vollbad verschiedene Heilwirkungen erzielt werden. Das kurze Vollbad von 27 Grad Reaumur wirkt in erster Linie beruhigend auf das Nervensystem und wird daher mit viel Erfolg angewandt bei Menstruationsstörungen u. dgl.

Die Heilwirkung des Wollbades. Je nach Dosis und Temperatur können mit dem Wollbad verschiedene Heilwirkungen erzielt werden. Das kurze Wollbad von 27 Grad Reaumur wirkt in erster Linie beruhigend an das Nervensystem und wird daher mit viel Erfolg angewandt bei Nervenkrankheiten und Geisteskrankheiten sowie bei hartnäckiger Schlaflosigkeit. Dr. Wurbach in Wien hat sehr gute Erfolge bei Nervenleiden n. g. eisteigert Erregbarkeit, bei Neurothie und Systeme und bei den Schmerzen der Rückenmarkshäutchen. Wird dieses Wollbad verlängert so wirkt es auch auf

[illegible]

von 545 Fällen zum Schluß, daß Geiraten unter Muth verheiratet, also Eheschließungen zwischen Familien frei waren und Gezeiten für die Kinder.

Die Zeit der Verabreichung des Selbstmordes. Nach der Statistischen Correspondenz wurde eine Uebersicht über die Zeit der Selbsttötungen in Preußen veröffentlicht. Danach steht bei den Männern der Monat Juli an der Spitze, während bei den Frauen der meiste Selbstmord im Mai, dem Monat der größten Mähsche und Enttäuschungen, geschieht. Auf diese Geschlechter zeigt der Fährstättensmonat Februar die niedrigste Zahl der Tötungen. Von den Jünglingen steht der Frühling, in der Zeit fast 30 Prozent von Männern und 28 Prozent der von Frauen verübten Selbstmorde fallen, an der Spitze, die folgenden Sommer und Herbst, und der Winter schließen letzter Stelle. Seit langem weiß man, daß in den heißesten Monaten die meisten Selbstmordfälle begangen werden. Aber auch die Tageszeit ist von Bedeutung. Der frühe Morgen, der Mittag und die Abend gehen erheblich unter den anderen Tageszeiten. Von der Jugend wird die Nachtzeit zur Verübung des Selbstmordes bevorzugt, während bei Alter mehr an Vor- und Nachmittag seinem Verbrechen die Zeit gegeben wird. Auf Sonnenschein finden die wenigen Selbstmorde statt. In der Regel liegen liegen der Montag und Dienstag wie der Donnerstag oben an. Daß ein Montag, wie an Timotea, die Selbstmorde häufiger ist, obwohl in

von 545 Fällen zum Schluß, daß Geiraten unter Muth verheiratet, also Eheschließungen zwischen Familien frei waren und Gezeiten für die Kinder.

Die Zeit der Verabreichung des Selbstmordes. Nach der Statistischen Correspondenz wurde eine Uebersicht über die Zeit der Selbsttötungen in Preußen veröffentlicht. Danach steht bei den Männern der Monat Juli an der Spitze, während bei den Frauen der meiste Selbstmord im Mai, dem Monat der größten Mähsche und Enttäuschungen, geschieht. Auf diese Geschlechter zeigt der Fährstättensmonat Februar die niedrigste Zahl der Tötungen. Von den Jünglingen steht der Frühling, in der Zeit fast 30 Prozent von Männern und 28 Prozent der von Frauen verübten Selbstmorde fallen, an der Spitze, die folgenden Sommer und Herbst, und der Winter schließen letzter Stelle. Seit langem weiß man, daß in den heißesten Monaten die meisten Selbstmordfälle begangen werden. Aber auch die Tageszeit ist von Bedeutung. Der frühe Morgen, der Mittag und die Abend gehen erheblich unter den anderen Tageszeiten. Von der Jugend wird die Nachtzeit zur Verübung des Selbstmordes bevorzugt, während bei Alter mehr an Vor- und Nachmittag seinem Verbrechen die Zeit gegeben wird. Auf Sonnenschein finden die wenigen Selbstmorde statt. In der Regel liegen liegen der Montag und Dienstag wie der Donnerstag oben an. Daß ein Montag, wie an Timotea, die Selbstmorde häufiger ist, obwohl in

This image shows a blank, aged, cream-colored page, likely an endpaper or flyleaf of a book. The paper has a slightly textured appearance with some faint smudges and discoloration, characteristic of old paper. The left edge of the page is bound, showing the inner hinge and some of the adjacent page. There is no text or other markings on the page.

von 545 Fällen zum Schluss, daß Heiraten unter Blutsverwandten aus absolut geliebten Familien frei waren von Gefahren für die Kinder.

Die Zeit der Verabreichung der Selbstmorde. Nach der statistischen Korrespondenz wurde eine Uebersicht über die Zeit der Selbsttötungen in Preußen veröffentlicht. Danach steht bei den Männern im Monat Juli an der Spitze, während bei den Frauen im ersten Selbstmorde im Mai, dem Monat der größten Männe- und Enttäuschungen, stehen. Im weiblichen Geschlechte zeigt der Aufschwungsmonat Februar die niedrigste Zahl der Tötungen. Von den Tagen resgessen steht der Freitagn, in den fast 30 Prozent von Männern und 28 Prozent der von Frauen verübten Selbstmorde fallen, an der Spitze, es folgen Sommer und Herbst, und der Winter steht an letzter Stelle. Seit langem weiß man, daß in den heißesten Monaten die meisten Selbstmordfälle begangen werden. Aber auch die Tageszeit ist von Bedeutung. Der frühe Morgen, der Mittag und die Abend haben erhebliche unter den anderen Tageszeiten. Von der Anzahl wird die Häufigkeit zur Begründung der Selbstmorde in der ersten Hälfte des Morgens und der Nachmittags sehr verschieden sein. Eine Einbe- machtung. Bald nach Sonnenaufgang finden die wenigsten Selbstmorde statt. Von den Wochen liegen stehen der Montag und Dienstag wie der Donnerstag oben an. Daß am Montag wie an Dienstag die Selbstmorde häufiger sind, ergibt sich ohne weiteres daraus, daß die Folgen eines am vorherigen Sonntagess wie der Folgen eines am Freitag verübten. Der Donnerstags hat beständig eine hohe Zahl von Selbstmorden aufzuweisen, weil erhoben, daß der Mittwoch nächst dem Sonntag und Samstag der Hauptvergungstag der Woche ist und um ihm. Of das letzte Geld der Wode ausgegeben wird. Am wenigsten ist die Zahl der Selbstmorde am Samstag, dem Sonntag und dem Sonntag. Es stehen sich ebenfalls die Zahl der Selbstmorde dur-

